

MICHAEL KUNZE

Les Messieurs d'Avignon

Die bösen Buben der Moderne, die hier als Les Messieurs d'Avignon versammelt sind, befinden sich auf unterschiedliche Weise in einer prominenten Abseitsposition: Einerseits nicht weg-zudenken aus ihrer jeweiligen zeitlichen und räumlichen Umgebung, stehen sie doch in einem schwierigen und widerspruchsvollen Verhältnis zu jenem scheinbar stringent verlaufenden Fortschrittsmodell, das nach einem amtlich geglätteten Verständnis als die Epoche der Moderne bezeichnet wird. Böse meint hier: In gewisser Weise das Schema unter-laufend. Der Widerspruch ist das gemeinsame Thema der hier vorgestellten Versammlung, während ihr historischer Anlaß die bald offenkundige Unhaltbarkeit all der frisierten Begriffe und Aus-lassungen ist, die das Zeitalter bis heute kennzeichnen und verzerren. Der Versammlungsort der Messieurs wiederum verweist auf eine markante Stelle der Erzählung, die schon von Beginn an nicht nur die Ideologiefalle erkennen läßt, sondern auch die grundsätzliche Mißverständlichkeit all jener historischen Umstände enthält, die später einmal Bedingungen heißen sollen.

Ein Urbild jenes problematisch gewordenen Begriffs von Moderne ist Picassos Les Demoiselles d'Avignon aus dem Jahr 1907. Der bekannte Reigen der Avantgarden, dessen schlüssige Abfolge bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts reichen sollte, hat hier einen seiner vielversprechenden Ausgangspunkte. Doch es handelt sich mit dieser Darstellung um eine Konstruk-tion, die für ihr eigenes Selbstverständnis eine andere, düstere und weniger griffige Seite des Geschehens ausblendet, auf der sich durch das ganze Jahrhundert hindurch ein unter-gründiges und zur Hermetik neigendes Parallellieben entfaltet, das fortan aus tief verzweigten Wurzeln auf die Gegenwart wirkte, oft ohne überhaupt bemerkt zu werden. Die Trennung in einen offenbaren und in einen verdrängten Teil der Geschichte wird z.B. in der Bildenden Kunst an der Epochen-schwelle bereits mit der unterschiedlichen Rezeption der Zeitgenossen Cezanne und Böcklin vollzogen: Während von Cezanne aus die amtliche Entwicklung herleitbar wird, mit all den vertrauten Schritten von der Abstraktion bis zum reinen Konzept, führen die Fäden, die von Böcklin aus zu spinnen sind, auf weitaus unwegsameres Gelände: Hier geht es seitdem eher um Einzelpositionen als um Stilrichtungen. Die beiden Säulen der Moderne insgesamt, Aufklärung und Romantik, sind mit dem Verdrängungs-prozeß in ein undurchsichtiges Verhältnis geraten.

Angesichts der kubistisch analysierten Frauenkörper im Sonnenlicht fällt somit eine Abwesenheit auf, die zunächst einfach als eine Abwesenheit von Männern erscheint, bei weiterer Deutung aber die Aufmerksamkeit auf eine Schattenlinie der Moderne lenkt, deren Protagonisten jetzt zu sprechen beginnen: Von der unübersehbaren Absenz zur verspäteten Rückmeldung. Sie führen einen labyrinthischen, mythenhaften, eurokontinental geprägten Bild- und Denkbegriff fort, in dem es keine lineare Entwicklung gibt, und in dem alle logischen oder pragmatischen Überein-künfte einen unzugänglichen Kern enthalten, der den common sense jederzeit auflösen und in sein Gegenteil verkehren kann. Natürlich gibt es auf dieser Schattenlinie keine politische Korrekt-heit, keine gesellschaftlichen Gesamtlosungen und keine verlässliche Moral. Die Wurzeln hierfür liegen in der europäischen Antike, in der statt weltverneinender monotheis-tischer Jenseitsverhei-ßungen eine gefeierte mysteriöse Diesseitigkeit und die phan-tastische Weltlichkeit alles Über-sinnlichen zur Entfaltung eines Gottmenschentums führte, dessen Bilderfülle und weltergreifen-de Kraft nie mehr ganz in Vergessenheit geraten ist: Trotz des „Sklavenaufstands“ des Christen-tums, trotz aller ideologiebedingten Bilderstürme, trotz Protestan-tismus, trotz

Französischer Revolution und der hierauf beruhenden sozialen Bewegung- en der Moderne, die in der vergang- enen Pracht immer nur Chaos, Anarchie und schreckliches Schicksal fürchtete. Eine Befürchtung, die angesichts der wild gewordenen Dialektik der Aufklä- rung im 20. Jahrhundert den Freud'schen Versprecher beinahe zum historischen Urphänomen erhebt. Postmetaphy- si- sche Melancholie, Vaterhärte, Rutschgefahr, und immer wieder unglaub- liche Ausblicke, all dies sind Elemente, die eine Verwandtschaft zwischen den Messieurs erzeu- gen, sei es in den beschwörenden kultur- kritischen Prognosen Nietzsches, in den magischen Fluchten De Chiricos, in den verspiegelten Wendungen der Lyrik Stefan Georges, in der Heraus- forderung des Absurden bei Camus, in den Zeitstillstands- extasen Heideggers, in den schicksals- und geschichts- verwobenen Filmen eines Pasolini, An- tonioni oder Berg- man, bis hin zu den Unter- höh- r- lun- gen sozialutopischer Thesen der Spätmoderne in den Roman- pam- phle- ten Houellebecqs. Der nach angloamerika- nischen Maßstäben nicht- unterhaltsame, nicht- informative und nur schwer instrumenta- lisier- bare Bild- und Gedanken- schatz dieser Autoren beschreibt einen Horizont, der heute für das Modell einer Moderne jenseits von Karl Marx und Coca- Cola maßgeblich werden kann.

Die bisher gängigen politischen Ausrichtungen – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eher von einem geistesaristokratischen, identitätsbetonenden Ideal inspiriert, in der zweiten Hälfte eher einer relativistischen, identitätsverneinenden Struktur zuneigend – sind außer Kraft gesetzt. Weder Geniekult als Behauptung, noch Massenbefriedigung auf kleinstem gemeinsamen Nenner können noch überzeugen. Erhabenheit als leere Geste gegen Kontextualisierung bis zur Selbstverleug- nung, Themenkitsch gegen Interaktivitätskitsch, Elfenbeinturm gegen Pop- Seligkeit, – es handelt sich immer um Ausreden. Was Nietzsche mit seiner Forderung nach einem Pathos der Distanz gegen die demokratische Nivellierung aussprach, und womit er zugunsten der darwinistischen Differenz als geschichtsantreiben- der Kraft eine schwache Kultur des Ressentiments anklagte, hat neue Brisanz erlangt, – was am Beispiel der antiken Heroen- und Elitekultur, des Renaissance- fürsten Machiavellis, des Leviathan von Hobbes, und des modernen Dilemmas einer Definition von Elite überhaupt die Gemüter erhitzt. Aber nicht nur in dieser Zuspitzung taucht mit den Messieurs d'Avignon die Frage auf, welche Rolle eine aus scheinbar zeitlosen, archaischen Gründen schöpfende poetische und bildnerische Macht spielen kann, die in ein Umfeld permanenter tech- no- logischer Innovation versetzt ist. Am Ansatz- punkt dieser Frage, in der sich heute nihilistische und fundamentalistische Strömungen ohne absprech- bare Vorfahrten kreuzen, wird sich die Zukunft eines Ideals entscheiden, das von den Möglichkeiten seiner ästhetischen Verschlüsselung lebt. Ein Ideal, das ohne diese Möglichkeiten auskommen soll, kann es nicht geben, das hat die im Big- Brother- Format verendete Kultur- revolution des 68er- Paradigmas gezeigt. So wie die Anfänge eines ersten verbindlichen Wortes verblaßt sind, müssen auch dessen Enden verblassen.

Der Schatten, der die Dämmerung dieser Fragestellung begleitet, stellt die Hoffnung dar, in der die zweifelhafte Genealogie einer vermeintlich anti- modernen Moderne ihr Überleben sicherte, ganz im Sinn eines Widerspruchs, der aus lebensnotwendigen Gründen nicht auflösbar ist. Der aktuell präzisierte Widerspruch, in dem sich der Paradigmenwechsel ankündigt, ist das offene Anliegen der Messieurs d'Avignon, die es zu beerben gilt, trotz oder weil deren Testament aufgrund irreführender Vereinnahmungen nicht vorliegt.

In Picassos Vorstudien zu den Demoiselles d'Avignon befinden sich in der Mitte zwischen den fünf entkleideten Frauen ein Matrose und ein Medizinstudent, – potentielle Bordellbesucher. Vielleicht mußten sie aus Anstands- gründen das Bild verlassen, vielleicht aus ästhetischen Gründen. Vielleicht auch schlummert in der Trennung von Demoiselles und Messieurs eine Geschlechterproblematik, die zum Teil der historischen Verdrängungsprozesse geworden ist. Je mehr schließlich die reine Frauengesellschaft zur Chimäre wird, desto deutlicher treten die Leerstellen ins Bewußtsein, die neu zu besetzen sind. Aber sollten sich nur Historiker um die Bedeutung der Ausstreichung streiten? Die dekonstruktivistische Auflösung von Autor und Text

war eine bequeme Illusion, die neue Antworten von neuen Autoren verlangt. Wer involviert ist, weiß, daß die Geschlechter von selbst ihre Rolle finden, mit oder ohne Bordell.

Die neue Begegnung zwischen den Männern und Frauen nicht nur aus Avignon wird in einer ruinösen südlichen Landschaft stattfinden, freiwillig oder gewaltsam. Ein kalter Wind wird über die Pinien wehen. Einzelne Kleidungsstücke verwirrter Schatzsucher werden im verdorrten Gras liegen, an einem Abhang, der unter dem wechselnden Licht der ziehenden Wolken blinken wird. Weit unten am Meer, wo einst Piraten an Land gingen, wird ein mit Steinen beschwertes Tuch zu finden sein, das ein siegreiches Paar zum Zeichen aller verlorenen Kämpfe hinterließ, die zwischen den gestrandeten Hoffnungsträgern eines neuen Lebens ausgefochten wurden. Auf dem Tuch wird ein ausgezeichnete Wanderer einen Lageplan finden, aus dem Sirenen gerade die Stelle herausrissen, die hier sein sollte: Jetzt! Genau in diesem Augenblick wird ein Luftzug dem Stutzenden etwas Blasses und Unleserliches entreißen, einen Fetzen, den er noch gerade mit den Fingern berührte, als er dachte, daß da etwas nicht mehr oder noch nicht vollständig ist. Er wird versuchen, die tanzende Leerstelle über seinem Kopf zu verfolgen und dabei von der Sonne geblendet werden, so daß er seine Hand vor seine Augen halten muß, von der er sich wünschen wird, daß es eine andere Hand wäre. Welche Hand? Das wird auf einem anderen Blatt stehen, das er in keinem Sturm loslassen wird, solange er nicht weiß, daß es sich längst in seinem Besitz befindet. Alle Reichtümer, die rings um ihn in den Felsspalten versteckt wurden, würde er gegen diesen Besitz nicht eintauschen, der ihm am nächsten und fernsten zugleich ist: Am nächsten dann, wenn er das Tuch zusammenrollen möchte, weil er selbst es hier verloren hatte, und am fernsten, wenn er es liegenläßt, weil das Paar, das hier lag, bald zurückkommen wird. Ein Rauschen wird über Land und Wasser gehen, wenn sein Blick sich auf den schwarzweißen Horizont richten wird, um Ausschau zu halten nach dem verabredeten Zeichen. Und eine Atem-pause wird gleich darauf die Luft erfüllen, wenn er sich wieder den kahlen Hängen zuwenden wird, deren Schatten Erinnerungen wecken an Schnee im Gesicht. Er wird die Distelblüte abwarten, und er wird wissen, daß es keine Leere gibt, und kein verlassenes Gemäuer. Was geschieht, wird auf Verdacht geschehen. Doch wer hat überhaupt einen Verdacht geäußert?, wird sich der Wanderer fragen, wenn er mit dem Ufer im Rücken seinen Weg findet.